Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pf.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 68. **Mittwoch** den 6. Februar 1895. 89. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 6. Februar.

Kurz nach Schluß der gestrigen Plenarsitzung des **Reichstags**, über die bereits im Morgenblatte zur Genüge berichtet worden ist, trat die **Geschäftsordnungs-Commission** zu einer Sitzung zusammen, deren Verlaufe man mit gespannter Erwartung, aber auch mit der Hoffnung entgegensah, die Commission werde die Frage der **Erweiterung der Disciplinargewalt im Reichstage** zu einer befriedigenden Lösung bringen und dadurch nicht nur die drohende Präsidenten-Krisis beseitigen, sondern auch die Gefahr erneuter staatsanwaltschaftlicher Versuche, in das Disciplinarrecht der Volksvertretung über ihre eigenen Mitglieder einzugreifen, beseitigen. Unmittelbar vor Beginn der Commissions-Sitzung schrieb die „Nat.-Lib. Corr.":

„Ueber die Erweiterung der Disciplinargewalt im Reichstag scheint eine Verständigung nunmehr gesichert zu sein. Wie erinnerlich, war in der Geschäftsordnungs-Commission des Reichstags von nationalliberaler Seite vorgeschlagen, ein Mittel zu schaffen, daß Unruhestifter von der Sitzung ausgeschlossen werden könnten. Durch die ablehnende Haltung des Centrums war dieser Vorschlag zunächst zu Fall gekommen. Doch bemerkten wir damals bereits, daß diese Entscheidung als endgültige nicht angesehen werden könne. Auf Seiten des Centrums war ja der Gedanke des Ausschließens von Störenfrieden an sich nicht zurückgewiesen worden, nur wollte man in einigen Nebenbeziehungen hinreichende Sicherheit haben, daß den Wählern des ausgeschlossenen Abgeordneten seiner ihrer Ansprüche verkümmert werden könnte. Die Formulirung eines Ersatzvorschlags an Stelle des abgelehnten nationalliberalen Antrags blieb vorbehalten und liegt nun für die heute Abend anberaumte Sitzung der Commission vor. Darnach will das Centrum nicht durch Beschluß des Hauses, sondern einfach durch den Präsidenten den Ausschluß geschehen lassen. In dieser Hinsicht scheint der nationalliberale Antrag sogar verschärft zu sein. Doch soll der Ausschluß nicht für den Tag der Sitzung gelten. Nach dem älteren Antrage konnte der Präsident die Sitzung schließen, wenn der Ausgewiesene sich weigerte, freiwillig den Saal zu verlassen, und bald darauf eine neue Sitzung abhalten, für welche der Ausschluß fortgelten hätte. Nach dem Centrumsantrage soll der Ausschluß nur für die Dauer der Sitzung zulässig sein, und während ein Mitglied ausgeschlossen ist, soll keine Abstimmung vorgenommen werden, außer über die Erledigung der ordentlichen Geschäfte des Hauses selbst. Mit diesen Bürgschaften für die Wähler und mit der Einschränkung betreffs der Dauer des Ausschlusses wird nun die ganze Frage wohl ihre positive Lösung finden. Als endgültige braucht man sie nicht anzusehen. Es mag aber einstweilen genügen, daß die principielle Entscheidung betreffs der Ausweisung von Störenfrieden aus dem Saale getroffen wird. Der praktischen Erfahrung kann es dann anheimgestellt bleiben, ob die Ausweisung als Disciplinarmittel so, wie sie vorgesehen ist, sich wirksam handhaben läßt. Am besten natürlich, wenn diese Frage überhaupt niemals aufgeworfen zu werden braucht".

Aber leider hat der Verlauf der Sitzung diese Hoffnung zu nichte gemacht. Die Berathung ist ausgegangen wie das Hornberger Schießen. Nicht nur die auf die Erweiterung der Disciplinargewalt gerichteten Anträge wurden abgelehnt, sondern auch die Anträge des Präsidenten v. Levetzow auf Herabsetzung der Beschlußfähigkeitsziffer, sowie auf Verlesung der bei namentlichen Abstimmungen oder bei Namensaufruf fehlenden Mitglieder. Die letztere Ablehnung ist von nebensächlicher Bedeutung; von um so größerer der Widerstand der Hälfte der Commission gegen eine Erweiterung der Disciplinargewalt des Reichstags, denn diese Ablehnung stellt nicht nur den Rücktritt des Präsidenten v. Levetzow, sondern auch neue staatsanwaltschaftliche Versuche in Aussicht, parlamentarische Ausschreitungen vor das Forum der Gerichte zu ziehen. Zu welchen Folgen jener Rücktritt und solche Versuche führen können, läßt sich kaum übersehen. Die Möglichkeit ist daher auch noch nicht völlig ausgeschlossen, daß das Plenum seine Commission beschämt und über einen neuen Antrag sich verständigt. Aber bei der immer deutlicher hervortretenden Sorge der Centrumsabgeordneten vor dem Groll des demokratischen Theiles ihrer Anhänger ist die Aussicht auf eine Verständigung im Plenum nur gering. Und das ist um so bedauerlicher, je wahrscheinlicher es ist, daß die Haltung des Centrums in der Frage der Disciplinargewalt des Reichstags nur ein Vorbote der Haltung dieser Partei bei den Schlußabstimmungen über die Umsturzvorlage ist.

Das Ergebniß der **Landtagswahlen in Württemberg** wird von der particularistischen und demokratischen Presse unter heftigen Ausfällen auf die Unterlegenen bejubelt. Das ist herkömmlich und unschädlich. Ueberaus bedenklich aber ist ein Versuch der „Nordd. Allgem. Ztg.", die Dinge, die zu dem bedauerlichen Resultate geführt haben, geradezu auf den Kopf zu stellen. Das Blatt schreibt:

„Fragt man nach den Gründen, weshalb die bisherige Mehrheit der württembergischen Kammer so schlecht bei diesen Wahlen abgeschnitten hat, so wird man kaum der Meinung zuneigen können, daß die Wählerschaften dort plötzlich ein erhebliches Stück demokratischer geworden seien, als sie bisher waren. Bei ernstlicher Prüfung dürfte sich vielmehr ergeben, daß es Fehler besonderer Art der Rechten waren, welche die Stimmung der Wähler ungünstig beeinflußten. Machte die letztere demokratischen Tendenzen allerlei Concessionen, glaubte man der sogenannten „Mißstimmung im Süden" am besten dadurch Rechnung zu tragen, daß man sich eben die „kritischen Gedanken" aneignete, welche die particularistische Demokratie ihrerseits zum Ausgangspuncte des Wahlfeldzuges nahm, ließ man sich eine nicht in Thatsachen begründete, sondern auf Fictionen beruhende Oppositionsstellung aufnöthigen, so war es nicht unbegreiflich, wenn die Wähler glaubten, daß, sofern die Dinge wirklich so lägen, sie am besten thäten, lieber gleich der principiellen Opposition ihre Stimme zu geben. Daß es sich bei dieser unüberlegten Pflege von „Verstimmungen" wesentlich um Reichsangelegenheiten handelte, fiel für die Wirkung nicht ins Gewicht. Mit dieser Stellungnahme hat der staatserhaltende Theil der württembergischen Wähler sich natürlich nicht für immer zu demokratisch-particularistischen Zielen bekennen wollen. Immerhin aber sind diese Wahlen ein lehrreiches Beispiel dafür, wohin es führt, wenn Parteien, die auf dem Boden der Reichstreue und antidemokratischer Auffassungen stehen, in der Meinung, gewissen thatsächlichen oder vermeintlichen „Mißstimmungen" Rechnung tragen zu müssen, sich zu einer Haltung drängen lassen, die ihrem Grundcharakter und ihrer allgemeinen Stellung im öffentlichen Leben nicht entspricht."

Die „Nordd. Allg. Ztg." wird unverkennbar noch von einzelnen Ressorts zu officiöser Darstellung benutzt, ob auch seitens des politischen Departements, ist nicht recht klar. Wir hoffen jedoch, daß die Berliner Regierung an der wiedergegebenen Auslassung gänzlich unbetheiligt ist. Es wäre geradezu verhängnißvoll, wenn die nationalen Parteien — und nicht nur in Württemberg — gezwungen würden, Verunglimpfungen, wie die vorstehenden, abzuwehren und die Mißstimmung in den Bundesstaaten, sowie ihre wahren Gründe öffentlich zu erörtern. So lange man glauben darf, es mit privaten Eingebungen eines wenig geachteten Blattes zu thun zu haben, ist jene Nothwendigkeit nicht vorhanden und genügt es, im Allgemeinen festzustellen, daß die deutsche Partei in Württemberg sich ihre Mißerfolge zugezogen hat, weil sie Alles das nicht gethan, was ihr die „Nordd. Allg. Ztg." zum Vorwurf macht. Wir wiederholen den Ausdruck der dringenden Erwartung, die Regierung möge nicht die Nöthigung herbeiführen, für diese Behauptung den Beweis zu erbringen.

In **Frankreich** mehren sich die Anzeichen, daß eine Erstarkung der conservativen Richtung im Gange ist. Vielleicht werden schon die nächsten oder übernächsten Wahlen der conservativen Partei die Führung verschaffen, vielleicht kommt es erst zu einer Aera des Radicalismus und dann, unter schweren Erschütterungen, die Umkehr — in Vorbereitung ist die Bewegung nach rückwärts bereits. Dafür nur zwei deutliche Zeichen! In einer der letzten Sitzungen der Deputirtenkammer wurde die Abschaffung der Botschaft am päpstlichen Hofe, die seit funfzehn Jahren bei jeder Berathung des Budgets des Auswärtigen Amtes als Forderung der Radicalen regelmäßig wiederkehrt, mit einer Mehrheit abgelehnt, die bisher noch nicht erreicht worden war, und dieser Stimmenzuwachs erhält seine Bedeutung durch die Tendenz des Votums. Der Redner der Radicalen, Prudent-Dervellers, hatte es diesmal nicht für nöthig gehalten, seinen Antrag mit den gewohnten Redensarten zu begründen. Er sagte offen, daß es ihm und den Seinigen weder um die Ersparniß, noch um die Nützlichkeit, sondern hauptsächlich um eine Manifestation zu thun sei; daß er Einspruch gegen die Verleugnung des republikanischen Gedankens und die Einmischung des fremden Klerikalismus in die inneren Angelegenheiten des Landes erheben wolle. Der republikanische Gedanke und das Land blieben ihm die Antwort nicht schuldig, und zusammengehalten mit dem drei Tage vorher gefaßten Beschlusse, den disciplinarisch gestraften Geistlichen die gesperrten Gehälter auszubezahlen, bekundet diese Antwort den festen Willen, die Ruhe im Innern durch religiöse Streitigkeiten nicht zu gefährden und den Einfluß der Kirche auf die Bevölkerung nicht herabzudrücken. Eine solche Inconsequenz hätte der republikanische Gedanke zu Jules Ferry's Zeiten sich nicht zu Schulden kommen lassen, und ebenso wenig würde er sich bis zur Glorificirung Camrobert's, wie sie die gegenwärtige Regierungsmehrheit der Kammer fertig gebracht hat, „entehrt" haben. Als am 12. Januar 1877 Laffagnac auf der Tribüne eine Verherrlichung des Staatsstreiches vom Zaune brach, schnitt ihm unter dem Beifall der Kammer der Präsident Grévy, ein eingefleischter Bourgeois, das Wort mit der Bemerkung ab, daß Alle, auch die Soldaten, die an diesem Verbrechen Theil haben, dem Hasse der Nation für immer verfallen seien. Dem republikanischen Mißtrauen in die Armee ist das höchste Vertrauen in dieselbe gefolgt; heute treibt man mit derselben einen förmlichen Cultus. Wohin führt nun diese Strömung am letzten Ende? Soweit sie der Kirche zu Gute kommt, ist eine Weiterentwickelung in absehbarer Zeit kaum denkbar; sie wird sich vorerst mit der Behauptung der eroberten Positionen begnügen müssen. Der Cultus der Armee jedoch wird durch chauvinistische Einflüsse verstärkt; er kann ohne dieselben nicht lebendig erhalten werden, und seine Steigerung zeigt uns als letzte unabwendbare Phase — den Krieg. Das ist eine Folgerung, welche Jene, die diesen Cultus fördern, gewiß nicht beabsichtigen. Sie zwingt sich nichtsdestoweniger auf. Um die Gefahr im Innern zu beschwören, bereitet man, unbewußt und ohne es zu wollen, eine äußere Gefahr vor. Aber diese Gefahr liegt hoffentlich noch so weit unter dem wolkenlosen Horizont, daß wir ihr für den Augenblick ruhig ins Auge zu sehen vermögen.

Die **marokkanische Politik Spaniens** ist augenblicklich durch Verhandlungen mit dem in Madrid weilenden Specialgesandten Marokkos sehr in Anspruch genommen. Marokko wünscht Stundung der von Martinez Campos stipulirten Kriegsentschädigung, und das Madrider Cabinet ist nicht abgeneigt, diesem Wunsche zu willfahren, vorausgesetzt, daß es dafür in anderer Weise hinreichende Compensation erhält. In welcher Richtung die Interessen Spaniens auf marokkanischem Boden sich erstrecken, ist kein Geheimniß. Wenn Spanien von einer Erweiterung seiner eigenen Machtstellung daselbst aus leicht zu errathenden Gründen auch für jetzt Abstand nimmt, so läßt ihm doch die Sorge keine Ruhe, daß rivalisirende Bestrebungen anderer Mächte ihm den Rang ablaufen könnten, und das zu verhindern, erscheint um so eher möglich, je freundschaftlicher die Beziehungen zwischen Madrid und Fez sind. Wenn es gelänge, zwischen Spanien und Marokko eine Art Interessensolidarität herzustellen, welche französischen oder englischen Hegemoniegelüsten in Marokko einen kräftigen Riegel vorschöbe, so wäre damit den Bedürfnissen der spanischen Marokkopolitik auf lange Zeit hinaus Genüge geleistet. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich das Madrider Cabinet mit Absichten trägt, welche auf eine Verengerung der spanisch-marokkanischen Beziehungen abzielen und insonderheit bezwecken, die Wiederkehr einer Situation, wie die, welche zur Melilla-Expedition führte, thunlichst zu erschweren. Jedenfalls sucht man in Madrid den marokkanischen Specialvertreter nach Kräften warm zu halten, und so begreift es sich, wenn das Attentat des Generals Fuentes auf den Gesandten in ganz Spanien eine absonderliche Aufregung hervorgerufen hat. Den Madrider Politikern ist Alles daran gelegen, zu verhindern, daß der ärgerliche Zwischenfall eine ungünstige Rückwirkung auf den Stand der spanisch-marokkanischen Beziehungen übe. Die amtlichen Kreise erschöpfen sich in Entschuldigungen sowohl bei dem Gesandten als bei seinen Auftraggebern in Tanger bezw. in Fez, und der Telegraph hat mit allem Nachdruck erklären müssen, daß der Angreifer General Fuentes geistesgestört sei, mithin für die von ihm begangene Handlung nicht verantwortlich gemacht werden könne. Aus dem von der spanischen Regierung bei dieser Gelegenheit entwickelten Eifer wird man wohl den Schluß ziehen dürfen, daß es sich in der That um die Erreichung wichtiger Ziele bei der Mission des marokkanischen Vertreters nach Madrid handelt.

Deutsches Reich.

Ω. **Berlin**, 6. Februar. Der „Vorwärts" schreibt:

„Französische Bourgeisblätter, z. B. „Siècle" und „Temps", wiederholen anläßlich der Debatten über die Dictatur in Elsaß-Lothringen die alte Gemeinheit, die deutschen Socialisten seien im Grunde ebenso chauvinistisch wie die deutsche Regierung, deren Eroberungs- und Annexionspolitik sie unterstützten. Die Gemeinheit der betreffenden Scribenten wird höchstens von ihrer Dummheit übertroffen. Und die französischen Arbeiter, die man gegen uns aufhetzen will, lachen die Herren nur aus."

Dieser Fall ist der erste, in dem sich der „Vorwärts" mit Recht über Verleumdung beklagt. Indem er die Behauptung von der Eroberungspolitik der deutschen Socialisten ohne den leisesten Widerspruch wiederholt, sammelt er in der That feurige Kohlen auf dem Haupte der französischen Presse.

* **Berlin**, 5. Februar. Einer von Heidelberg ausgehenden Anregung Folge gebend, haben bekanntlich die größeren Städte des Großherzogthums Baden beschlossen, den Fürsten Bismarck anläßlich dessen achtzigsten Geburtsfestes zum Ehrenbürger zu ernennen, hierüber eine gemeinsame Urkunde auszustellen und diese durch eine Deputation überreichen zu lassen. Der Bürgerausschuß der betreffenden Städte hat diesen Beschluß nicht überall einhellig und ohne Kampfdebatten gefaßt, es machten vielmehr die Freisinnigen, die Centrumsleute und die Socialisten sehr heftige Anstrengungen, die Sache zu hintertreiben. Was beweisen sie damit? Etwa, daß Fürst Bismarck sich nicht um das ganze Deutsche Reich und um alle seine Bewohner ohne Unterschied der Meinungen und Bestrebungen hochverdient gemacht habe? Bewiesen sie durch ihr ablehnendes Verhalten etwa, der Fürst sei im Grunde genommen nur eine mehr oder minder bedeutende Parteigröße und habe daher von den anderen Parteien

---

Feuilleton.

Graf Jarl.

31] Roman von Hermann Heiberg.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Früher hatte Graf Jarl über alle solche Vorfälle sich souverän lächelnd hinweggesetzt. Er stand auch heute mit seinem Selbstgefühl über so nebensächlichen Dingen. Aber seit seiner Verlobung mit Tessa schoben sich ihre Person, ihre Ansprüche und die Wünsche für sie in seine Gedanken. Sie sollte den Unterschied nicht empfinden, sie sollte von den Demüthigungen nicht berührt werden, die mit jeder und auch mit dieser abhängigen Stellung verbunden waren.

Und deshalb berührten ihn des Portiersohns Worte und reizten ihn, deshalb trat er mit einer starken inneren Auflehnung in die Wohnräume der Familie.

In der That wartete auch seiner hier Verschiedenes, was sein Blut in Wallung versetzte. Der Diener öffnete nachlässig, wie man einem Supplicanten begegnet, die Thür und erklärte stark von oben herab, daß er nachsehen werde, wo das Fräulein sei. Das Zimmer, in das Jarl, mühsam sich bezwingend, eintrat, war trotz der vorgerückten Jahreszeit nicht geheizt, und als endlich nach sehr langem Warten Mutter und Tochter erschienen, wurde nach steifer Begrüßung nicht einmal eine Entschuldigung wegen des kalten Raumes und der Verspätung ausgesprochen.

Auch die Unterrichtsstunde vollzog sich nicht ohne Dazwischenreden der Dame des Hauses, und als die Stunde endlich dem Ende sich näherte, entfernte sich die Mama, die einem Zuruf von draußen Folge leistete, ohne sich von Jarl zu verabschieden.

„Sie, helfen Sie mal", herrschte Jarl dem sich durch den Flur flegelnden und zu keiner Hilfeleistung sich regenden Diener zu.

Und als dieser dem Geheiß beim Anziehen des Ueberrocks zwar nachkam, aber dabei ein äußerst unbeikommendes Benehmen an den Tag legte, richtete sich Jarl souverän vor ihm empor und sagte näselnd:

„Bestellen Sie Ihrer Herrschaft, daß ich nicht gewillt sei, in ungeheizten Räumen Unterricht zu ertheilen, und ferner: daß ich ihnen anempfehle, sich für gebildete Leute mit höflichem Dienstpersonal zu umgeben." Diesen Worten ein kurzes Adieu folgen lassend, ließ er den verdutzten Livirten stehen.

Bedrückt, finster, gesenkten Hauptes schritt Jarl einher. Er verstand sich selbst nicht und verstand sich doch! Ja, es war um ihret- um Tessa's willen, daß er Alles heute so schwer empfand, daß ihn zum ersten Mal der furchtbare Unterschied zwischen einst und jetzt in solcher Weise sich aufdrängte. Was er ihr jüngst gesagt, war aus tiefster Seele hervorgequollen, für sie hätte er alle Schätze der Welt herbeiholen mögen, für sie die Wonnen des Herrschens, des Reichthums, der Lebensbequemlichkeiten herbeischaffen mögen! Jeder Mensch, der erhabenste, ist der Diener der Verhältnisse, und die stärkste Natur wird einmal zaghaft werden, wenn trotz aller Energie, alles Willens und Könnens das Schicksal nicht dem ehrlichen Streben nachzuhelfen die Laune hat.

Man mußte, um in die Wohnung des Grafen von Barède zu gelangen, zwei mit schweren Läufern belegte Treppen emporsteigen. Das ganze Haus war erfüllt von einem sehr scharfen Räucherwerkduft, und überall geschlossene Fenster beförderten eine dumpf schwere, den Herzschlag beedrückende Luft.

Als Jarl die Glocke zog, erschien derselbe Diener, der ihn am Morgen besucht hatte, und bat mit gedämpft ehrerbietiger Stimme, zunächst in ein zu den Gesellschaftsgemächern führendes Vorzimmer treten zu wollen.

Und dann nichts mehr! Niemand ließ sich sehen, auch die Gräfin erschien nicht. Und auch hier war eine Luft schier zum Ersticken, während die vielen, auf bunten Teppichen stehenden und durch dichte Vorhänge lichtgedämpften Möbel dem Gemach ohnehin etwas schwer Beengendes, Schwüles, verliehen. Eine lange Zeit, fast fünfzehn Minuten, die vergingen, bezwang sich Graf Adam, dann aber verließen ihn Ruhe und Nachsicht völlig.

In seiner ohnehin krankhaften, durch die verschiedenen Vorfälle erhöht-reizbaren Gemüthsverfassung fand er sein Selbstgefühl und seinen Stolz von Neuem verletzt. Er, dem man in diesem Hause ein kleines Vermögen verdankte, stand hier wie ein Supplicant, der Zeit zum Warten haben mußte. Schon war er im Begriff, die Hand auf den Drücker zu legen und sich ohne Abschied wieder zu entfernen, als nun endlich der Diener sich nahte und ihn unter vielen Entschuldigungen über den Corridor in die dem Grafen gehörenden hinteren Gemächer geleitete. Es sei der Arzt gerade dagewesen, erklärte er. Eben hätten sich die Familien-Mitglieder zurückgezogen, um ihm, dem Grafen Jarl, Platz zu machen.

Graf Barède lag, hektisch und abgezehrt, mit den grausigen Vorboten des nahen Todes in den Zügen, in einem von seidenen Gardinen umschatteten hohen Himmelbett, in einem teppichbelegten, mit zahlreichen Bequemlichkeitsgegenständen angefüllten, zweifenstrigen Raum. Ueberall standen auf den Tischen Schachteln, Büchsen und Medicinflaschen umher, und ein stark gedämpftes Licht und die auch hier herrschende dumpfe Luft verliehen dem Zimmer um so mehr den Charakter eines Sterbegemaches.

Nachdem sich Graf Adam an dem Bette Barède's niedergelassen hatte, griff dieser zunächst mit allen Anzeichen einer tiefempfundenen Verpflichtung nach dessen Hand.

Und dann richtete er sich mühsam höher, guckte ängstlich um sich, als ob er sich vor Spähern fürchte, und sprach, wiederholt durch schwere Athemnoth unterbrochen, die folgenden Worte mit herabgesenkter, tief bewegter, krank-heiserer Stimme:

„Nach diesem, meinem innigsten Dank für Ihr gütiges Erscheinen lassen Sie mich gleich Ihnen im tiefsten Vertrauen sagen, was ich auf dem Herzen habe, mein theurer Graf Jarl! Es muß heute geschehen, da wir uns nicht wiedersehen werden. Ich fühle, ich kann nicht leben. Sollte aber dennoch der Himmel mir gnädig sein, so werde ich doch nie Ihre Hand wieder fassen. Sie werden nicht einmal die Fingerspitzen Dessen berühren wollen, der — erschrecken Sie nicht und erschweren Sie mir nicht allzu sehr die furchtbare Beichte — einen so ungeheuren Vertrauensbruch, ja, der ein solches Verbrechen an Ihnen beging. Hören Sie Alles, was ich von meiner gefolterten Seele ablösen muß, und schenken Sie mir Ihr nachsichtiges Herz!"

Er machte eine kurze Pause, warf dem unruhig aufhorchenden Jarl einen flehenden Blick zu und fuhr dann fort, wie folgt:

„Sie wissen, daß ich mich in schier verzweifelten Geldverlegenheiten befand. Ich sprach mit Ihnen darüber häufig vertraulich. Nun, die Hilfe, die ich bei meinem Schwiegervater zu finden hoffte, fand ich nicht. Wir Zwei waren nie gute Freunde, und er war zudem ein Mann, der sein Geld über Alles liebte. Er war ein unerträglicher Geizhals. So zerschlugen sich meine Voraussetzungen. Gedrängt von meinen Gläubigern, in meiner Ehre und Stellung bedroht, näherte sich mir ein Schurke — er ist inzwischen gestorben und rieth mir zum Spiel — — mit falschen Karten —.

Bald hatte ich eine große Gewandtheit mir angeeignet, und so ausgerüstet, kehrte ich nach Berlin zurück. Das Opfer dieses Betruges waren vornehmlich Sie, Graf Jarl! Nun war mir geholfen, aber doch nur scheinbar. Gleich nach der That ergriff mich die Reue, die neben schwerer körperlicher Krankheit, der ich gleichsam als Sühne unterlag, so anhielt, daß ich nicht einmal den Muth besaß, die mir von Ihnen zugesandten Gelder anzugreifen, viel weniger mich zum Antritt des Besitzes zu verstehen. Sobald ich mich zu einem Entschluß aufraffen wollte, packten mich eine wahnsinnige Angst und Unruhe, und so verschob ich von Tag zu Tag, von Monat zu Monat die Ausführung. Bestärkt wurde ich in meinem Schwanken, so frevelhaft Erworbenes mir anzueignen, durch immer tiefere Einkehr in mein besseres Ich; zu völliger Umkehr gelangte ich aber erst — traurig, zu gestehen —, als vierzehn Tage später mein Schwiegervater starb und ich nun nicht nur in die Lage gerieth, mich mit meinen Gläubigern zu vergleichen, sondern der Zukunft ohne jegliche Sorgen entgegenzusehen. Noch mehr! Mein Schwiegervater ist als mehrfacher Millionair gestorben und meine Frau, mit der ich in dem zärtlichsten Verhältniß stehe, seine einzige Erbin geworden. Ich bin am Ende mit diesem furchtbaren Bekenntniß, mein hochverehrter Graf Jarl! Sie haben nun auch eine Erklärung für meine damaligen Wünsche. Nur Eins fehlt noch in dieser feierlich ernsten Stunde, — im Angesicht des Todes. Eins fehlt, während ich Ihnen hiermit Ihren Verzicht auf die Herrschaft Horst mit zitternden Händen zurück gebe — Ihre Verzeihung. — —

Ist's denkbar, ist's möglich, daß Sie so Ungeheures zu vergeben vermögen —"

Er stockte. Ein plötzlicher, grauenhafter Blutsturz, der sich über die seidengeblümte Decke ergoß, unterbrach seine Rede. Blutend, ächzend und ringend fiel er zurück, die Augen in dem zerstörten Gesicht schlossen sich wie zum Sterben, und nur mit der größten Anstrengung vermochte Graf Jarl dem Unglücklichen zur Erleichterung des Kampfes emporzurichten.

„Ich — bitte — rufen Sie den — Diener — die Schwester! Klin—geln Sie — gütigst — Mir ist sehr — sehr schlecht —" hauchte Barède. „Vorher aber", ein sehnsüchtig-flehender Blick traf Graf Adam, — „sa — gen — Sie — mir — ich flehe Sie an, daß Sie mir — verzeihen können —"

„Ja!" sprach Jarl kurz mit ernster Feierlichkeit. Ich verzeihe Ihnen, Graf Barède!"

Auch ergriff er die feucht fiebernde Hand des Schwerkranken, drückte sie, sah ihm noch einmal mit sanfter Milde in die Augen, empfing einen, eine Welt von Seelenqual abstreifenden Blick und eilte sodann, der aufgeregt herbeieilenden Dienerschaft Platz machend, wie betäubt von Allem, was er erlebt, die Treppen hinab.

Als ob er in ein neues, herrlich prangendes Dasein trete

SLUB
Wir führen Wissen.